

Überlegungen zu Wolfgang Harich und Günter de Bruyn

Tsuneyoshi, Norimi

Faculty of Languages and Cultures, Kyushu University : Professor Emeritus : German Literature

<https://hdl.handle.net/2324/1901724>

出版情報 : Kairos. 55, pp.1-18, 2017-11-25. かいろす同人
バージョン :
権利関係 :

Überlegungen zu Wolfgang Harich und Günter de Bruyn

Norimi TSUNEYOSHI

Wolfgang Harich und Günter de Bruyn sind als antagonistische Jean-Paul-Forscher der DDR-Zeit für mich von besonderem Interesse. Bereits 1998 übersetzte ich Günter de Bruyns Werk *Das Leben des Jean Paul Friedrich Richter*¹⁾ (1975) ins Japanische, und in letzter Zeit beschäftigte ich mich intensiv mit Wolfgang Harichs Autobiographie *Ahnenpaß*²⁾ (1999) und Günter de Bruyns Autobiographien *Zwischenbilanz*³⁾ (1992) und *Vierzig Jahre*⁴⁾ (1996).

Im Jahre 2000 erschien eine japanische Übersetzung von Manfred Riedels *Nietzsche in Weimar*⁵⁾ (1997). Der Titel dieser japanischen Übersetzung würde etwa „Die Verfälschung der Gedanken Nietzsches“ lauten. Protagonist dieser Verfälschung ist für Riedel Wolfgang Harich. Ich möchte dieser Ansicht ausdrücklich zustimmen und die Doppel-Neigung zu Verfälschungen eines strikt und gutwillig denkenden Menschen wie Harich näher betrachten.

Den jungen Harich lobt Riedel im 6. Kapitel seines Werkes noch als Nietzsche-Verteidiger und bemerkt zu einem Artikel von Harich für den *Berliner Kurier* vom 9. Februar 1946: „Ein Beitrag, der mehr ist als eine Verteidigungsrede oder ein schöngeistiger Essay“ (*Nietzsche in Weimar* S. 181). Dann fährt er fort: „Es ist, als würde der Verfasser die Verteidigungsargumente von Eva Siewert aus dem Jahr 1947 vorwegnehmen, wenn er 'aus Gründen der Gerechtigkeit' zunächst festhält, Nietzsche habe 'weder je das sentimentale Fagott, noch die schmetternde Trompete des Patriotismus geblasen“ (ibid. S. 184). Beim späten Harich aber sieht er einen Wendepunkt: „Und am Ende dieser Reihe, die zurücknimmt, was der dem jungen Harich zugeschriebene Nachkriegsbeitrag im 'Kurier' einmal zu Nietzsches Gunsten angeführt hatte, steht der ungeheuerliche Satz: 'Die Ideengeschichte aller Zeiten kennt keinen beredteren Kündler der Gewalt, keinen passionierten Kriegstreiber als Nietzsche“ (ibid. S. 274f.). Harichs Ansichten kritisiert er scharf: „Nietzsches Zusätze treffen ins Zentrum seines Verständnisses von philosophischer Polemik. Sie ist, was das griechische Wort besagt: 'Krieg für den Gedanken.' Ihre Weglassung besagt einiges über Harichs polemischen Stil, dem wie einem schlechten Redner alle Mittel zur Erreichung seiner Zwecke recht sind“ (ibid. S. 277).

Harich ist wohl eher ein philosophischer Politiker als ein politischer Philosoph, denn ein Politiker kann seine Ansichten opportunistisch verändern. Nach Riedel wiederholte Harich seine Auffassung, „daß es im Blick auf den Besucherandrang zum Nietzsche-Gedenkjahr 1994 geraten sei, sein Grab in Rücken einzuebnen“ (ibid. S.292). Die mit Harich zeitweise liierte Caroline de

1) De Bruyn, Günter: *Das Leben Jean Paul Friedrich Richter*. S. Fischer. 1976.

2) Hrsg. Grimm, Thomas: Harich, Wolfgang: *Ahnenpaß*. Schwarzkopf & Schwarzkopf. 1999.

3) De Bruyn, Günter: *Zwischenbilanz*. S. Fischer. 1992.

4) De Bruyn, Günter: *Vierzig Jahre*. S. Fischer. 1996.

5) Riedel, Manfred: *Nietzsche in Weimar*. Reclam Verlag Leipzig 1997. [Reclam-Bibliothek Band 1685. 2000.]

Luis schreibt in ihren Erinnerungen: „Nietzsche gehörte nach seiner Ansicht verboten. Als er einmal im Schaufenster einer Ostberliner Buchhandlung eine Schrift Nietzsches ausgestellt sah (ich glaube es war die *'Fröhliche Wissenschaft'*) eilte er in höchster Erregung zum nächsten Posten der Volkspolizei und verlangte, daß sie das Buch aus dem Schaufenster entfernen. (Er hatte Glück, daß die Polizisten nur über ihn lachten. Ein solcher Mensch schwebt ja in der Gefahr, in eine psychiatrische Anstalt eingewiesen zu werden)“ (*Ein Streiter für Deutschland*⁶⁾ S.168).

De Bruyn lobt Harich im *Kurier* mit den Worten: „Interessant, aber auch widersprüchlich war er mir schon früher aus der Ferne erschienen. In den ersten Nachkriegsjahren war ich von seinen Parodien, die er, mit Hipponax zeichnend, im Westberliner *Kurier* veröffentlicht hatte, begeistert gewesen. Ich hatte sie ausgeschnitten, lange aufgehoben und Passagen aus ihnen auswendig zitieren können, wenig später ihren Verfasser aber als grobschlächtig-parteitreuen Kritiker der *Täglichen Rundschau*, als welchen ihn Käthe Dorsch mit einer Ohrfeige berühmt gemacht hatte, und als eifernden Leninismus-Dozenten erlebt“ (*Vierzig Jahre* S. 174).

Biographischer Abriss zu Harich und de Bruyn

Zwar ist mir de Bruyn sympathischer als Harich, aber diese Neigung kommt wohl aus einer einseitigen Verstehensbereitschaft. Die Forschung sollte das Befremdliche von Harich und das Intime von de Bruyn genauer untersuchen. Die folgenden biographischen Daten stammen aus *Ein Streiter für Deutschland* (S. 9), aus *Text + Kritik Günter de Bruyn*⁷⁾ (S. 98) und aus anderen Quellen.

Wolfgang Harich wurde am 9.12.1923 in Königsberg geboren, sein Vater war Literaturhistoriker und Schriftsteller. 1943 wurde er wegen unerlaubter Entfernung von der Truppe inhaftiert. Ende 1944 desertierte er und unternahm illegale Tätigkeiten unter Leitung von Alex Vogel. 1946 wurde er Mitglied der KPD und promovierte 1951 über Herder. Er verkehrte mit Bertolt Brecht, Ernst Bloch und Lukács. 1953 erhielt er den Heinrich-Mann-Preis der DDR. 1956 wurde er verhaftet und am 9.3.1957 vom Obersten Gericht der DDR wegen „Bildung einer konspirativen staatsfeindlichen Gruppe“ zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. 1964 wurde er infolge einer Amnestie entlassen. 1965-74 lebte er mit Gisela May zusammen. 1974 erschien *Jean Pauls Revolutionsdichtung*. 1990 wurde das Urteil von 1957 aufgehoben und Haftentschädigung gewährt. 1994 erschien *Nietzsche und seine Brüder*. Am 15.3.1995 starb er in Berlin.

Günter de Bruyn wurde am 1.11.1926 in Berlin als jüngstes Kind in ein katholisches Elternhaus geboren. Er hatte zwei Brüder und eine Schwester. 1944-45 war er zum Arbeits- und Wehrdienst in der Tschechoslowakei, dann zeitweilig in amerikanischer Kriegsgefangenschaft und wegen einer Kopfverletzung mit Lähmung des Sprachzentrums im Lazarett. 1946 machte er das Abitur und einen Neulehrerkurs in Potsdam. 1946-49 war er Lehrer in einem märkischen Dorf. 1949-53 besuchte er die Bibliothekarschule und arbeitete in Berliner Volksbüchereien und ab 1961 als freiberuflicher Schriftsteller. 1964 erhielt er den Heinrich-Mann-Preis der DDR. Im Oktober 1989

6) Hrsg. Prokop, Siegfried: *Ein Streiter für Deutschland*. edition ost. Berlin. 1996.

7) Hrsg. Arnold, Heinz Ludwig: *Text + Kritik Günter de Bruyn*. Heft.127. 1995.

lehnte er die Verleihung des Nationalpreises der DDR ab. 1990 erhielt er den Heinrich-Böll-Preis. 2006 erschien *Als Poesie gut* und 2015 *Die Somnambule oder Des Staatskanzlers Tod*.

Episoden aus der Jugendzeit

An dieser Stelle möchte ich auf die erwähnten Autobiographien von Harich und de Bruyns näher eingehen. Der Titel *Ahnenpaß* von Harichs Biographie wurde laut seinen Herausgebern Anne Harich und Thomas Grimm mit voller Absicht gewählt: „Der Titel '*Ahnenpaß*' wurde bewußt übernommen. In der NS-Zeit mißbraucht, zeugt er von jenem Zeitgeist, dem die Generation Wolfgang Harichs in ihrer Kindheit ausgesetzt gewesen war“ (S. 9).

Kommerell vergleicht Jean Paul in seiner Monographie von 1933 mit Goethe, indem er schon zu Beginn auf die unterschiedliche Kindheit der beiden Dichter hinweist: „Die ganz gegensätzliche Wendung beider Geister lebt frühentschieden in dem, was diese Kinder taten und sahen“ (*Jean Paul*⁸⁾ S. 11). Ebenso wie bei Goethe und Jean Paul lässt sich auch bei Harich und de Bruyn eine unterschiedliche Kindheit feststellen, wie Vorkommnisse bei der Hitlerjugend zeigen. Von einem höheren Jungvolkführer gefragt, wer von den Neuen eine Jungenschaft übernehmen wolle, meldet sich Harich und begründet dies in seiner Biographie wie folgt: „Diesmal ist nicht die Sucht nach dem Fahrtenmesser, wie drei, vier Jahre zuvor, sondern der Ehrgeiz, eine Führerrolle zu spielen, stärker als alles andere, stärker auch als meine unter den oben genannten antinazistischen Einflüssen schon recht bewußten und durchdachten Überzeugungen“ (*Ahnenpaß* S. 79). Dagegen ist de Bruyn ein solcher Ehrgeiz völlig fremd: „Mir fehlte der Ehrgeiz, dieser Art Anforderung zu genügen, und ich sträubte mich auch dagegen, ihn in mir aufkommen zu lassen, um mir nicht fremd zu werden und mich meiner schämen zu müssen. Ich durfte also nicht, wie der Führer befahl, mich in den Schmutz werfen und Liegestütze ausführen“ (*Zwischenbilanz* S.91). Schließlich wurde er von den Übungen der Hitler-Jugend mit Hilfe seines Bruders freigestellt. „Das Dienst-Untauglichkeits-Attest trug er [sein Bruder Karlheinz] selbst zum Bannführer“ (ibid. S. 92).

Zusammenfassend könnte man an dieser Stelle sagen: Harich hat die Begabung, sich in jedem System anzupassen, de Bruyn dagegen neigt dazu, sich aus einem System zurückzuziehen.

Zur Bedeutung der Ahnen

Die zweite Hälfte von Harichs *Ahnenpaß*, die seine politischen Erklärungen behandelt, ist für den unpolitischen japanischen Leser recht langweilig. Die erste Hälfte aber, die sein Leben bis zum Krieg beschreibt, sehr interessant. Sucht man nach Gründen für dieses Interesse, kommen einem die folgenden Worte von Jean Paul aus dem *Siebenkäs*⁹⁾ in den Sinn: „Der Gelehrte will alle kleine Züge, sogar die Montierstücke und Leibgerichte eines großen Autors kennen“ (Hanser Bd. 2, S. 177). Allerdings sollte man sich selbst fragen, ob man ein Gelehrter sei.

In der Nazizeit musste mit einem Ahnenpass nachgewiesen werden, ob es unter den eigenen Ahnen Juden gebe. Harich meint dazu: „Für sich genommen war das nicht weiter tragisch, da unter

8) Kommerell, Max: *Jean Paul*. Vittorio Klostermann. 1966.

9) Jean Paul: *Werke*. Hanser Bd.2. 1959.

Hitler ein bloßer Sechzehntel-Jude als so hinreichend 'aufgenordet' galt, daß er, glaube ich, sogar der SS beitreten dürfen“, schildert dann aber die Mühen, die ihm der Ahnenpass bereitete: „Denn ich hatte das Pech, daß eine meiner acht Ururgroßmütter, Caroline Stieglitz mit Namen, aus Arolsen gebürtig und Schwester des seinerzeit mächtigsten Bankiers im zaristischen Rußland, erst kurz vor ihrer Eheschließung mit einem unverdächtigen Doktor Schmidt, Hofmedicus in Celle, getauft worden war. [...] Den mosaïschen Ursprung jener Caroline zu vertuschen kam umso weniger in Betracht, als ein Neffe von ihr, Heinrich Stieglitz (1801-1849), gleichfalls aus Arolsen stammend und bekanntermaßen jüdischen Glaubens, zu den obskuren Randerscheinungen der Literaturgeschichte gehört, [...] Aber wissen mußte er [mein Klassenlehrer], daß dessen Frau, Charlotte, geborene Wirthhöft, sich zum Entzücken der Romantiker 1834 einen geschliffenen Dolch ins Herz gestoßen hatte in der Hoffnung, die Erschütterung über ihren Freitod werde ihren wenig talentierten, auch nicht sehr fleißigen Mann, den sie seiner schwarzen Locken und seiner dunklen, feurigen Augen wegen für genial hielt, doch noch zum großen Dichter läutern. Darin irrte sie, die kühne, schwärmerische Charlotte. Heinrich weinte bittere Zähren, blieb aber so mittelmäßig, wie es zuvor gewesen war“ (*Ahnenpaß* S. 17f.).

Bei de Bruyn war es sein Bruder Karlheinz, der sich für die Familiengeschichte interessierte. Das „de“ im Familiennamen weist zwar auf adelige Vorfahren hin, die Großeltern aber waren Schauspieler. Erst nach ihrer Heirat wurden die vorehelichen Kinder anerkannt: „Eine Fotokopie der Stuttgarter Heiratsurkunde, die das sorgsam gehütete Familiengeheimnis enthüllte und Karlheinz in Schrecken versetzte, ihn aber nicht daran hinderte, später das Wappen im Briefkopf zu führen, liegt vor mir. Ich drucke sie, der Kuriosität wegen, vollständig ab: Stuttgart, am 6. Juli tausend acht hundert neunzig und drei. [...] Die Verlobten beantworteten die Frage bejahend und erfolgte hierauf der Ausspruch des Standesbeamten, daß er sie nunmehr kraft des Gesetzes für rechtmäßig verbundene Eheleute erkläre. Zugleich erkennen die Eheleute folgende Kinder als miteinander erzeugt an: 1. Carl [Vater], geboren 5. Mai 1888 zu Rüti, Kanton Zürich, Schweiz; 2. Franz, geboren 11. September 1889 zu Gmünd; 3. Martha Katharina, geboren 20. November 1890 zu Lahr; 4. Pauline Victoria, geboren 13. November 1891 in Lindau, mit dem Antrag, die Legitimation dieser Kinder in den betreffenden Standesregistern vorzumerken“ (*Zwischenbilanz* S. 63f.).

Zur Rolle der Väter

Wie die Erinnerungen und Schriften von Goethe oder Thomas Mann deutlich machen, kann der Einfluss der Eltern nicht ignoriert werden. Die Begabung zum Schriftsteller kommt sowohl bei Harich als bei de Bruyn wohl vom Vater. Harichs Vater war „protestantischer Religiosität“ (*Ahnenpaß* S.48) de Bruyns Vater dagegen katholisch. Beide Väter starben relativ früh, so dass die Söhne von der lebensstüchtigen Mutter allein aufgezogen wurden und erst allmählich selbständig wurden. Beide Väter waren schriftstellerisch tätig, aber Walther Harich (1888-1931) wurde bekannter als Carl de Bruyn (1888-1941), der ein unbekannter Amateur blieb. Walther Harich verdient es, von der Nachwelt höher als sein Sohn Wolfgang geschätzt zu werden. Dieser Vater, von dessen verlorener Liebe der Sohn geschickt erzählt, erinnert an Thomas Manns

Novelle vom *Kleinen Herrn Friedemann*. Auch Jean Paul thematisiert nicht selten den Unterschied der Beschreibung von der schönen Hand eines Literaten und der wirklichen Gestalt. Harichs Vater verliert die Zuneigung der Geliebten auf folgende Weise: „Für Tag und Stunde der Ankunft des Mädchens in Freiburg arrangierte mein Vater ein öffentliches Konzert. Durch einen gemeinsamen Bekannten ließ er die Freundin am Zug abholen und direkt vom Bahnhof in den Konzertsaal führen, wo auf der ersten Reihe für sie ein Platz reserviert war. Alles klappte aufs beste. In dem Augenblick, als sie den Saal betrat, spielte er, schöner und beseelter denn je, sein Glanzstück: Beethovens Kreuzersonate. Aber gleich nach dem Konzert war die Geliebte, bevor es zu der ersehnten ersten Begegnung mit ihr kam, plötzlich verschwunden und ließ sich tagelang von niemandem sprechen. Was war geschehen? Wie sich herausstellte, hatte der Anblick meines Vaters ihr einen so schweren Schock zugefügt, daß sie nie mehr mit ihm zusammentreffen wollte, geschweige ihm die Hand fürs Leben reichen“ (*Ahnenpaß* S.33). Auch der schockierte Vater „warf seine kostbare Geige, [...] irrte einsam durch den Schwarzwald, kroch schließlich bei Bauern unter, denen er sich [...] als Knecht verdingte.“ (ibid. S.34) Aber Anfang August 1914 ereilte ihn telegraphisch der Gestellungsbefehl, der ihn zu den Waffen rief (vgl. ibid.).

Vor der Wiederheirat mit Wolfgang's Mutter heiratete der Vater eine Pianistin, die Ende der zwanziger Jahre unter den Namen Eta Harich-Schneider zu einer international gefeierten Cembalo-Virtuosin wurde (vgl. ibid.). „1940 folgte sie einem Ruf an die Universität Tokio. Während des zweiten Weltkriegs hat sie in Japan, befreundet mit der Frau des Botschafters Ott, zu jenen Damen der deutschen Kolonie gehört, die zu dem sowjetischen Meisterkundschafter Richard Sorge, ahnungslos über dessen Geheimmission, mehr oder weniger intime Beziehungen unterhielten“ (ibid. S. 34f.).

Was den Bezug zu Japan angeht, so lernte Wolfgang Harich als Student den buddhistischen Missionar KITAYAMA Junyu (1902-1962) kennen und redigiert dessen deutschsprachige Manuskripte. Durch Kitayama wurde Harich mit verschiedenen in Berlin lebenden japanischen Diplomaten, Bankkauleuten und Militärs bekannt (vgl. S. 62). Der japanische Dramatiker KINOSHITA Junji (1914-2006), der Verfasser eines Dramas von 1962 über Richard Sorge, wurde von Wolfgang Harich um 1955 in Berlin eingeführt. Kinoshita erfuhr von Harichs Verhaftung aus der Zeitung und erwähnt in seinem Essay *Die Welt des Dramas*¹⁰⁾ von 1959 die Begegnung mit dem jungen Harich. Diese Begegnung erscheint mir unter diesen Umständen als merkwürdiger Zufall. In diesem Zusammenhang möchte ich die folgende Aussage von Caroline de Luis zitieren: „Er [Harich] schien eine besondere Vorliebe für Diplomantentöchter zu entwickeln“ (*Ein Streiter für Deutschland* S. 165).

De Bruyns Vater, Carl, war während des ersten Weltkriegs an der Wolgamündung stationiert, wo er 1916 an Malaria erkrankte (*Zwischenbilanz* S. 13). „Gegen das, was er die 'russische Krankheit'

10) KINOSHITA, Junzi: *Gesammelte Werke*. Bd. 14. Iwanami-Verlag. Tokio. 1989. Die Nachricht von der Verhaftung Harichs veranlasst Kinoshita zu den folgenden Gedanken: „Das Drama vernichtet sich selbst, um sich selbst zu verwirklichen. Deshalb muss der Sozialismus den Kapitalismus bekleiden, um sich selbst zu verwirklichen“ (S. 123).

nennt und als grund- und ziellose Trauer erklärt, geht er mit Schreiben an“ (ibid.) und verfasst „Märchen, kurze Prosa und einen von sexuellen Nöten diktierten Roman“ (ibid.). „Später gelang es mir, den Romanschreiber vom Vater zu trennen. Heute, da ich in einem Alter bin, das er nicht erreichte, kann ich die beiden wieder zusammendenken: den Internierten, der nur schreibend lebte, und den Vater meiner Erinnerungen, den schweigsamen Dauerleser, der uns den Rücken zukehrte, den geduldigen Kranken, der, mit den Händen den schmerzenden Magen pressend, nachts durch die Wohnung wandert, den gütigen, hilflosen Mann, dem alles, außer der Liebe, mißlang“ (ibid. S. 14)

Zur Rolle der Mütter

Auch die Familie mütterlicherseits war bei Harich gesellschaftlich höhergestellt als die von de Bruyn. Der Vater seiner Mutter Anne-Lise Wyneken (1898-1975) war Dr. h.c. Alexander Wyneken (1848-1939), der Gründer der Königsberger Allgemeinen Zeitung (vgl. *Ahnenpaß* S. 10f.). Über die Mutter schreibt Harich: „Meine Mutter, Anne-Lise Harich, wurde 1898 in Königsberg geboren. Ihre Erziehung erfolgt zunächst nur durch Hauslehrer und französische Gouvernanten. Danach besucht sie eine Mädchen-Privatschule bis zur Sekundareife. Anschließend vom 18. bis zum 25. Lebensjahr - nach Erlernung von Stenographie und Schreibmaschine - ist sie Privatsekretärin, ständige Gesellschafterin und Reisebegleiterin ihrer fünfzig Jahre älteren Vaters, der sie als sein Eigentum betrachtet, sie nie von seiner Seite läßt und streng darauf achtet, daß sie keinerlei Männerbekanntschaften machen kann“ (*Ahnenpaß* S. 55). Alexander Wyneken soll sich nach der Heirat seiner Tochter dem Schwiegersohn gegenüber wie folgt benommen haben: „Er flehte ihn an, ihm sein Kind zurückzugeben, wofür er ihm reiche Entschädigung, teils in bar, teils durch Vermittlung eines beliebigen anderen, 'viel hübscheren' oder 'noch reicheren Mädchens', in Aussicht stellte“ (ibid. S. 42).

Nach dem Tod ihres Mannes (1931) wurde Anne-Luise Harich die Geliebte des jüdischen Internisten Arthur Jacoby. Sie versuchte ihren Geliebten vor den Nazis zu retten, aber er wurde schließlich in Auschwitz getötet (vgl. ibid. S. 71).

Über seine Mutter schreibt de Bruyn: „Mein Großvater [mütterlicherseits], der Briefträger, stammt also aus der nördlichen Mark, die Familie meiner Großmutter aber, einer geborenen Stöpper, aus der südlichen, aus dem beeskowstorkowschen und dem teltowschen Kreis.“ (*Zwischenbilanz* S. 32). Aufgrund des Einflusses der Familie väterlicherseits scheint für de Bruyn der Katholizismus eine wichtige Rolle zu spielen. Ein Ereignis vom 20.12.1912 beschreibt er wie folgt: „Heute trat Jenny [Mutter] zum katholischen Glauben über“ (Stammbuch-Notizen von Vaters Hand, ibid. S. 9). Und an anderer Stelle betont er: „Die katholische Kirche, zu der ich gehörte“ (*Vierzig Jahre* S. 234). In diesem Sinne unterscheiden sich die aus Süddeutschland stammenden Großeltern väterlicherseits von de Bruyn von denen von Harich, die alle aus dem nördlichen Preußen kommen. Die Mutter de Bruyns sprach „bis kurz vor ihrem Lebensende ein angestregtes, fast korrektes, durch wenige Fehler aber doch entstelltes Hochdeutsch“ (ibid. S.34). Dazu bemerkt de Bruyn: „Von Kindheitsprägung weiß ein Kind noch nichts; es bildete sich noch ein, daß jeder jedes lernen kann, und läßt deshalb historische Milieuerklärung als Entschuldigung nicht gelten. Damals ärgerte ich mich über meine Mutter, über ihre Unbelehrbarkeit; heute neige

ich dazu, sie ihrer Selbsterziehung wegen zu bewundern“ (*Zwischenbilanz* S. 34). Die Mutter macht ständig Fehler wie: „Du liegst ja noch ins Bett!“ (ibid. S.34). „Sie hörte selten hin, wenn sie verbessert wurde“ und entgegnete dann: „Ihr versteht mich doch, was will man mehr!“ (ibid. S.36). Übrigens erwähnt auch de Bruyn zufälligerweise einen jüdischen Arzt namens Dr. Jakoby und seine Deportation (ibid. S.78f.).

Das Verhältnis zu den Russen

Während für Harich die Tatsache, dass seine Mutter die Geliebte eines jüdischen Arztes wurde, etwas Symbolisches hatte, hatte für de Bruyns die Vergewaltigung der Mutter durch einen jungen russischen Soldaten etwas Symbolisches. Er schreibt dazu: „Einmal nur sprach sie von ihrem schlimmsten Erlebnis, und zwar zu mir, an dem Tag, an dem ich nach Hause kam. Es war ein ganz junger Mann, fast ein Kind noch, der gegen Abend allein bei ihr eindrang, sie mit der Maschinenpistole bedrohte und ihr befahl, sich auszuziehen. Sie redete ununterbrochen, versuchte ihm klarzumachen, daß sie fast sechzig sei und er ihr Sohn, ja Enkel sein könnte; aber das machte ihn wütend, und er stieß sie aufs Bett. Eine Ewigkeit sagte sie, habe er ihrem Gefühl nach auf ihr gelegen; in Wirklichkeit aber sei es so schnell wie der Wind gegangen“ (*Zwischenbilanz* S. 300). Was die Parole von der „Befreiung“ durch die Russen (vgl. ibid. S. 304) angeht, so kannte de Bruyn auch deren Schattenseiten. Auf dem Heimweg nach dem Krieg wird eine adlige Tochter beinahe von den Russen vergewaltigt und nur durch die Herausgabe einer Damenuhr und eines Rings gerettet: „An Schlaf war in dieser Nacht nicht mehr zu denken, da alle Tiefschläfer jetzt wach waren und gute Ratschläge wußten. Einer sagte, er habe genug vom Kriege, aber wenn es noch einmal gegen den Iwan ginge, würde auch er wieder die Flinte schultern; und er fand Zustimmung damit“ (ibid. S. 263). Da das Gebiet, in das de Bruyn zurückkehren musste, von den Russen besetzt werden sollte, unterhielten sich die heimkehrenden Soldaten im Zug darüber: „Einer Meinung aber waren alle darüber gewesen, daß nur Selbstmörder die Idee haben könnten, in die sowjetische Zone zu gehen“ (ibid. S. 275).

Harich dagegen weiß von diesen Schattenseiten nichts und ist ziemlich weit entfernt von der Gefühlswelt des gemeinen Volks: „Als die Schießerei vorbei ist, hören wir draußen sowjetische Panzer die Straße Im Dol heraufrollen. Dr. Rau und ich - beide in Zivil, aber ich in meinen Uniformhosen - stürzen mit hochgehobenen Händen auf die Straße, dem ersten Panzer entgegen, und deuten auf unsere Hosentaschen, wo unsere Pistolen stecken, die man uns abnimmt. Dann verständigen wir die russischen Soldaten über die Verminung der Ecke Dol-Cecilienallee-Miquelstraße, auf die die Panzerkolonne zurollen will. Ein sowjetischer Offizier dankt uns mit Umarmungen, kritzelt auf je einen Zettel für jeden von uns etwas Unleserliches in russischer Sprache, was sich später als eine Bescheinigung darüber herausstellt, daß wir die Sowjetarmee vor Schaden bewahrt hätten, und schickt uns wieder in Frau Grellings Haus zurück“ (*Ahnenpaß* S. 139). Harich begründet seine Hinwendung zum Kommunismus mit seiner Vertrautheit zur russischen Literatur: „Durch den Eintritt in die KPD (Februar 1946) und das Überwechseln vom 'Kurier' zur 'Täglichen Rundschau' (Sommer 1946) habe ich mich endgültig dem Kommunismus angeschlossen. / Dies aus folgenden Gründen. Meine Familie ist sehr

russophil, [...] was aber bei mir sehr früh die russische Literatur (Puschkin, Gogol, Turgenjew, Tolstoi, Dostojewski, Leskow, Tschekow, Gorki) zu einem ganz entscheidenden Bildungserlebnis macht. Auch von daher verabscheue ich Hitlers Krieg gegen Sowjetunion“ (ibid. S. 168). Könnte die Wirklichkeit durch die Wirkung der Literatur gerettet werden, so könnte auch Deutschland durch Dichter wie Goethe, Schiller, Jean Paul, Kleist, Hölderlin gerettet werden. Der Naziforscher MATSUMOTO Michisuke weist jedoch in seiner Besprechung des Romans *Der Vorleser* von Schlink darauf hin, dass gerade durch die Abneigung gegen die gebildeten Eliten der Grundboden für die Nazis bereitet wurde (Oktober, 2000, *Brunnen*¹¹). Gegen Harich ließe sich einwenden, dass ohne Selbstreflexion das elitäre Bürgertum die antisowjetische Abneigung der einfachen Menschen nicht begreifen könne, selbst wenn die Theorie des Anti-Nazismus für sich einsichtig ist. Zur DDR meint de Bruyn: „In Wirklichkeit war das Diktatorische mitsamt seinem Privilegienunwesen von Anfang an wirksam gewesen“ (*Vierzig Jahre* S. 233). Was die kommunistische Utopie angeht, so erscheint sie de Bruyn zweifelhaft, denn er spürt die Ähnlichkeiten der DDR mit dem Dritten Reich: „Denn formal und methodisch waren die beiden Ideologie-Antipoden sich ähnlich. Fahnen und Marschkolonnen, jubelnde Massen und stereotype Parolen, die Perfidie, Zwang als Freiwilligkeit auszugeben, und die erneute Vergottung eines weisen, allmächtigen Führers erzeugten gleiche psychische Reaktionen, die bei mir als Widerwillen auftraten, vermischt mit Angst“ (*Zwischenbilanz* S. 376).

Das Verhältnis zu Nicolai Hartmann

Der Philosoph Nicolai Hartmann (1882-1950) spielt in beiden Autobiographien eine wichtige Rolle. In Japan mag Eduard von Hartmann (1842-1906) bekannter sein als Nicolai Hartmann, weil jener in den Schriften des bekannten japanischen Schriftstellers und Germanisten MORI Ogai (1862-1922) behandelt wird. Nicolai Hartmann soll einer der Lehrer von Wolfgang Harich gewesen sein.

Martin Morgenstern schreibt im Vorwort seiner Monographie *Nicolai Hartmann*¹²: „Martin Heidegger und Nicolai Hartmann gelten als die beiden bedeutendsten Neubegründer der Ontologie in der deutschen Philosophie des 20. Jahrhunderts. Während der Einfluß Heideggers jedoch noch immer wächst, ist Hartmann zunehmend in Vergessenheit geraten.“

Über sein vertiefendes Philosophiestudium meint Harich, daß er „an der Universität bei Spranger Vorlesungen über Kant und Hegel höre und in den Vorlesungen und Seminarübungen von Nicolai Hartmann zugleich mit derjenigen Richtung der modernen bürgerlichen Philosophie bekannt werde, die durch ihre realistische Erkenntnistheorie, ihrem Atheismus und manches andere dem dialektischen und historischen Materialismus verhältnismäßig am nächsten steht“ (*Ahnenpaß* S. 100). Er behauptet sogar, er habe Lukács auf Nicolai Hartmann aufmerksam gemacht und ihn stets gedrängt, sich mit diesem zu beschäftigen (ibid. S.362). Nach seiner Meinung sei „der ganz

11) *Brunnen*. Ikubundo-Verlag. Tokio.

12) Morgenstern, Martin: *Nicolai Hartmann*. Grundlinien einer wissenschaftlich orientierten Philosophie. Francke Verlag, Tübingen 1992.

späte Lukács eine Synthese von Marxismus/Leninismus und kritischer Rezeption der Ontologie Nicolai Hartmanns“ (ibid.).

Zum Streit zwischen Harich und Janka klagt Reinhard Pitsch in *Ein Streiter für Deutschland*: „Durch die Verleumdung Jankas konnte die so wichtige Diskussion zwischen Lukács und Harich, zwischen der Aufnahme der Hartmannschen Fragestellung in eine erneuerte marxistische Theorie einerseits und deren Anwendung auf eine materialistische, also marxistische Praxis und Theorie des Ökologischen andererseits nicht erfolgen. Nicht nur die Zukunft des Marxismus, die Zukunft der Menschheit jedoch hängt an dieser Problematik“ (S. 101).

Für de Bruyn ist Harich ein Opportunist und anlässlich eines Anrufs von diesem bemerkt er ironisch: „Auch wenn der Anrufer seinen Namen verschwiegen hätte, wäre er mir nach den ersten Worten schon gegenwärtig gewesen, denn die gehobene, Widerspruch schon vor dem Lautwerden vernichtende Stimmlage, mit der der blutjunge Hochschullehrer in überfüllten Hörsälen der Universität Unter den Linden im Namen von Marx und Stalin den von mir verehrten Nicolai Hartmann in den Sumpf bürgerlichen Ungeistes verdammt hatte, war mir mehr als zwanzig Jahre lang in Erinnerung geblieben“ (*Vierzig Jahre* S. 170).

Im Zusammenhang mit Hartmann weist de Bruyn auf die folgende Episode hin. Da in der frühen DDR-Zeit Kopiermaschinen oder Bücher knapp waren, kopierte ein Arzt einmal ein Buch von Hartman handschriftlich und de Bruyn meinte dazu: „Es war Hartmanns Ethik, die der Philosoph, der seit Kriegsende in Göttingen lebt, dem Doktor auf einen brieflichen Hilferuf hin leihweise zur Verfügung gestellt hatte, aber für drei Monate nur. / Auf seine Kopie, eine wortwörtliche Abschrift, war der Doktor so stolz, als sei er selbst der Verfasser“ (*Zwischenbilanz* S. 351). Obwohl ich selbst bisher ziemlich viele Bücher von Jean Paul ins Japanische übersetzt habe, fühle ich mich nicht so stolz, als sei ich deren Verfasser.

Das Verhältnis zu Thomas Mann

Wolfgang Harichs Vater Walther promovierte 1914 mit einer Arbeit über E.T.A. Hoffmann. Im Jahre 1920 vollendete er eine Hoffmann-Biographie und 1925 eine 860-seitige Jean Paul-Biographie¹³⁾. Daneben verfasste er zur Bestreitung des Lebensunterhalts viele journalistische Schriften und Erzählungen. Das Schaffen seines Vaters beschreibt der Sohn als ungeheuer produktiv (*Ahnenpaß* S.48). Der Vater war Antifaschist, und sein Gegenwartroman *Primaner* wurde eine Sensation. Die Harichs galten „auf Grund des Erfolgs der *Primaner*, die 1933 auf den Index gesetzt wurden, gemeinhin als Antinazis“ (ibid. S. 56).

Wolfgang Harich weist auch darauf hin, dass sein Vater mit Thomas Mann vertrauten Kontakt hatte: „Ein gern gesehener Gast war er im Haus Thomas Manns, der, nach seiner Meinung, unter den zeitgenössischen Autoren die romantische Antithese von Künstler und Bourgeois, das Zentralproblem Hoffmanns, am tiefsten erfaßt hatte und am genialsten zu gestalten wußte“ (ibid. S. 38).

Zu Thomas Mann äußert sich Wolfgang Harich implizit. Diese Tatsache könnte man als einen

13) Harich, Walther: *Jean Paul*. Leipzig. 1925.

Komplex gegen das Proletariat interpretieren: „Umgekehrt: Ich blicke wiederrum zu Janka gläubig und verehrungsvoll auf. Einerseits bete ich ihn als den Helden des spanischen Bürgerkriegs an. Andererseits bewundere ich ihn als einen Arbeiterjungen, es dazu gebracht hat, mit Thomas Mann auf gleichem Fuß zu verkehren (wobei ich, in meiner Naivität, völlig verkenne, daß dieses Gleich zu Gleich darauf basiert, daß selbst Thomas Mann über das Interesse an hohen Auflageziffern und wirksamer Werbung nicht erhaben ist)“ (ibid. S. 229).

Günter de Bruyn dagegen schildert den ersten Eindruck von Thomas Mann, als er um das Jahr 1943 antiquarischen Bücher las, wie folgt: „In Erinnerung geblieben ist mir auch eine zweibändige Storm-Ausgabe in Halbleder; die hätte ich gern gekauft, wenn sie billiger gewesen wäre, ihrer Vollständigkeit, nicht ihres Vorworts wegen, das von einem Mann stammte, den ich damals nicht kannte, dessen Name aber gleich wieder einfiel, als ich ihn zwei Jahre später hörte: Thomas Mann“ (*Zwischenbilanz* S. 160).

Tonio Kröger, den er als Bändchen von 1921 antiquarisch erworben hatte, wurde für de Bruyn zu einem unvergesslichen Lese-Erlebnis. Im Rahmen der Thomas Mann-Rezeption sind seine folgenden Anmerkungen bedeutend: „Der elegante, altmodisch gekleidete junge Mann vor den Backsteinbauten von Lübeck schien mit meiner armseligen Nachkriegsexistenz wenig zu tun zu haben, und doch wurde er zur wichtigsten Identifikationsfigur dieser Jahre, nicht etwa seines Künstlertums wegen, sondern weil er diese gegenstandslose Wehmut der Jugend kannte und sagen konnte, wie stark und in welcher Weise er litt“ (ibid. S. 347). Für de Bruyn ist die Antithese von Künstler und Bourgeois kein Thema mehr: „Das Leid des Patriziersohns der Jahrhundertwende wurde zum Gleichnis für das unserer eigenen Lebensgeschichte. Wir hatten nicht nur unter der politischen und militärischen Diktatur gelitten, sondern auch unter der der Gleichgestellten, der Kameraden, die problemlos das verordnete Wertsystem akzeptiert hatten. Wie Tonio Kröger kannten wir die Einsamkeit in der Menge. Wie er, hatten wir in seelischer Notwehr gelernt, das Leiden an der Gesellschaft als Auszeichnung zu betrachten, Leidensfähigkeit als Auserwähltsein zu empfinden, mit einer Art Stolz also melancholisch zu sein. [...] Er gab uns das Selbstbewußtsein, Schöpfer eigener Werte zu sein“ (ibid. S.348).

Das Verhältnis zu Jean Paul

Sowohl Walther und Wolfgang Harich als auch Günter de Bruyn spielen innerhalb der Jean Paul-Forschung eine wichtige Rolle und besonders die beiden Harichs hinterließen eine große Menge überwältigender Werke. Walther Harich schuf eine 860-seitige Jean Paul-Biographie und Wolfgang die 628-seitige *Jean Pauls Revolutionsdichtung*. Die Biographie weist zwar gewisse wissenschaftliche Mängel auf, aber die beschriebenen Tatsachen sind korrekt. Zu dieser Biographie meint de Bruyn: „Die progressive Rolles Jean Pauls arbeitet er zum Teil heraus. Ärgerlich ist nur die Richtung, in die, unter dem Einfluß Josef Nadlers, seine Deutungen gehen: ins Mythische und Völkische. Im Gegensatz zu Kant ('der den Mythos tötete') und Goethe ('Repräsentant einer im Persönlichkeitskultus hängenden Gesellschaftsschicht') sieht er in Jean Paul den Verwirklicher 'Deutschen Wesens'“ (*Das Leben des Jean Paul Friedrich Richter*. S.376). Wolfgang Harich äußert sich ähnlich: „Das letztgenannte Buch [die Jean Paul-Biographie], das just 1925, zum 100.

Todestag Jean Pauls, herauskam, ist methodologisch, nicht zu seinem Vorteil, von Nadlers 'Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften' beeinflusst' (Ahnenpaß S. 44). In den beiden Biographien von Walter Harich und de Bruyn werden oft die gleichen Episoden erzählt, wie die der Geburtstag am 21. März 1763, der Erbschaftsprozess mütterlicherseits, der Streich des Mitschülers Reinhart gegen den französischen Lehrer, Reinharts Rolle als Geistlicher bei Jean Pauls Beerdigung. In diesem Sinne hat de Bruyn Walther Harich nicht wenig zu verdanken.

Über den Sohn Wolfgang schreibt de Bruyn: „Daß ein Mann, der so wenig Sinn für die Dichtung hatte, an Jean Paul geraten war, hatte biographische Gründe, die er mir in der ersten Stunde schon offenlegte – [...] Der Anstoß zu seinem literaturwissenschaftlichen Buch war von der Stasi gekommen, die ihm am Ende seiner langen Haftzeit in Bautzen wissenschaftliche Arbeit in seiner Zelle ermöglicht, ihm gleichzeitig aber eröffnet hatte, daß Philosophie ihm künftig verschlossen war. Da lag Jean Paul nahe, weil sein Vater, ein Schriftsteller, auch Verfasser von Unterhaltungsromanen in den zwanziger Jahren eine große, mit Recht vielbeachtete Biographie Jean Pauls geschrieben hatte, mit nationaler Tendenz. Die Arbeit des Sohnes war also Vaternachfolge und Vaterberichtigung im marxistischen Sinn, gleichzeitig aber auch ein Berichtigung Georg Lukács, als dessen Schüler und auch Vollender sich Harich sah“ (*Vierzig Jahre* S. 172f.).

Wolfgang Harichs *Jean Pauls Revolutionsdichtung* erschien 1974¹⁴⁾. Wie Kommerell sieht er Jean Paul in einem anderen Licht, nämlich im Gegensatz zu Goethe. Wolfgang Harich beschäftigte sich mit den drei „heroischen“ Romanen *Die unsichtbare Loge*, *Hesperus* und *Titan*. Laut Harich versucht Jean Paul „Wege und Möglichkeiten einer Übertragung der Französischen Revolution auf deutschen Boden aufzuzeigen, und in diesem Zusammenhang entwirft er Idealgestalten deutscher Revolutionäre, die der oppositionell gestimmten, nach neuen Wegen suchenden Jugend aus Adel und Bürgertum in menschlich-moralischer und politischer Beziehung zum Vorbild dienen sollen“ (Harich: *Jean Pauls Kritik des philosophischen Egoismus*.¹⁵⁾ S.24). „Sowohl im *Hesperus* als auch im *Titan* mündet am Ende das Romangeschehen in eine Revolution von oben ein“ (*Revolutionsdichtung* S. 184). Harich sieht hier einen Sieg des Realismus (ibid.), denn Jean Paul „vermochte das nachthermidorianische Frankreich, so tief es auch ihn enttäuschte, immer noch als kleines Übel zu empfinden“ (ibid. S. 424). Im *Titan* ist es „zurückdatiert in die europäische Situation von 1792, womit der Boden des Gegebenen und Tatsächlichen verlassen, das Wünschenswerte als bereits vorhanden dargestellt worden wäre“ (ibid. S. 517). Der *Titan* ist „ein großer Hymnus optimistischer Siegeszuversicht“ (ibid. S. 425).

Der Jean Paulsche Jüngling, von dem Kommerell meint: „Der Jean Paulsche Jüngling wird Mann. Einmal, in diesem Roman. Aber wie schwer war, wieviel kostet dies! Eher ginge ein Kamel durch ein Nadelöhr“ (*Jean Paul* S. 268), wird hier als vorbildlicher Revolutionär empfohlen. Burkhardt Lindner kritisiert Harichs Buch wie folgt: „Ein Leser des Harichschen Buches [Rudolf Augstein] gesteht jene Schwierigkeit: 'Ich habe redlich versucht, das ganze holdselige und

14) Harich, Wolfgang: *Jean Pauls Revolutionsdichtung*. Rowohlt Taschenbuch Verlag. 1974.

15) Harich, Wolfgang: *Jean Pauls Kritik des philosophischen Egoismus*. Suhrkamp. [1967].

hanebüchene Gebräu Jean Paulscher Todesverliebtheit, Schauerkolportage, Ideengespräche, Kindesvertauschungen für den Gebrauch dieser Besprechung einzudampfen - ganz vergeblich. Nur soviel möchte ich begreiflich machen: die Fabel für sich selbst besagt bei Jean Paul kaum etwas. [...] Mit sich selbst beschäftigen sie sich kapitellang, mit der politischen Tat nur nebenher.' Es erübrigt sich in diesem Zusammenhang auf die lange Tradition hinzuweisen, die gerade jene beiden Momente - Zerstückelung der Fabel und selbstbespiegelnde Innerlichkeit - zum Ausgangspunkt der Analyse nahm; an der Relevanz ihres Ansatzes kann es eigentlich keinen Zweifel geben. Hier muß es darauf ankommen, jenen subjektivistischen Elementen, die in einem geordneten Konstrukt der Fabel gleichsam verschwinden, den Ort zuzuweisen, den sie in der Harichschen Analyse einnehmen und den sie einnehmen müßten. Wenn Harich Jean Pauls Romane als Revolutionsdichtungen interpretiert und an ihnen die Möglichkeit eines politischen, klassischen Kunstwerks entwickeln will, so bleibt ihm unter den eigenen Voraussetzungen nur die Wahl, entweder Lukács Formbegriff zu verwerfen, oder Jean Pauls progressiver Intention eine mangelnde Realisierung zuzusprechen. Hier tritt als der entscheidende Mangel der Untersuchung in den Blick, daß sie auf Sprachanalyse resolut verzichtet“ (*Jahrbuch der Jean Paul Gesellschaft* 1974, S. 48f.). Nach Lindner hatte das Scheitern der französischen Revolution für die damaligen deutschen Intellektuellen „bekanntlich verheerende Folgen“ (ibid. S. 40) und brachte Jean Paul dazu, „die Revolution insgesamt zu tabuisieren“ (ibid. S. 39). Um den Einfluss der französischen Revolution richtig einzuordnen, kommt es wohl darauf an, ob man den Ausdruck der Revolution im Inhalt eines Werks und der Gesinnung eines Autors sucht, oder im Stil und in der Form des Werks. Jean Paul selbst schreibt in der *Vorschule der Ästhetik*¹⁶⁾: „Mein letzter Wink ist: beurteilt, aber vierteilt nicht ein Kunstwerk; zieht aus demselben weder den Plan - denn das heißt das Knochengeriippe einer Venus geben, das ebensogut in einer widrigen Bauerdirne stecken könnte, noch einzelne Schönheiten“ (Bd.5, S.3 74). Nach Lindner haben Jean Pauls hohe Menschen eigentlich keine „Handlungsperspektive“ (*Jean Paul*¹⁷⁾ S. 118).

Hier zeigt sich eine Schwäche von Harich. Er übersieht die pathologische Seite des Humoristen. Aber wir verdanken ihm eine eingehende vergleichende Analyse von Jean Pauls Werken mit den englischen Romanen des 18. Jahrhunderts, insbesondere mit Fieldings *Tom Jones*.

Harich war auch mit Rudolf Augstein (1923-2002), dem Herausgeber *des Spiegels*, befreundet, dessen oben erwähnte Besprechung im *Spiegel* (27/1974, S.93) ihn ein wenig stolz machte. Im *Ahnenpaß* (S. 376f.) bemerkt er: „Dann hat er selber 1974 mein Jean Paul-Buch recht freundlich besprochen im Spiegel, das größere Buch. Es existieren ja zwei Jean Paul-Bücher von mir. Mit kritischen Vorbehalten, aber sehr anerkennend besprochen.“

De Bruyns Jean Paul-Biographie von 1975 hat wenige ideologische Neigungen und ist hinsichtlich Jean Pauls Umgangs mit Frauen, seines Verhältnisses zu Zensur und Krieg und der Einführung zu den einzelnen Werken sehr aufschlussreich. Aber seine Idee von einer Reform von oben ist ohne Harichs Gedanken von einer Revolution von oben nicht denkbar. In diesem Sinne

16) Jean Paul: *Werke*. Bd.5. Hanser.1967.

17) Lindner, Burkhardt: *Jean Paul*. Scheiternde Aufklärung und Autorrolle. Agora.1976.

verdankt de Bruyn auch dem Sohn Wolfgang Harich Einiges.

In seiner *Zwischenbilanz* geht de Bruyn nur wenig auf Jean Paul ein. Auf dem Heimweg nach dem Ende des Kriegs kommt er auch nach Wunsiedel: „Von Wunsiedel aus (das mir aber damals noch nichts besagte, denn meine Jean-Paul-Lektüre begann erst später) war tatsächlich ein Zug nach Norden gefahren, in Richtung Hof“ (*Zwischenbilanz* S. 275).

Zur Lebenskunst

Im Krieg simuliert Harich aus antifaschistischer Gesinnung eine Krankheit: „Durch ein Arztbuch, das wir zu Haus haben, ergänze und vertiefe ich meine neuen Kenntnisse, und von Stunde an steht für mich fest, daß das Vortäuschen von Ischias in Zukunft das Mittel sein wird, mich dem verhaßten Kriegsdienst unter Hitlers Fahnen zu entziehen“ (*Ahnenpaß* S. 107). Auch de Bruyn hatte sich den Übungen der Hitlerjugend unter dem Vorwand einer Scheinkrankheit entzogen. Weit bedeutsamer aber war es, dass Harich sich wirklich dem Kriegsdienst entzog. Wie erwähnt erlitt de Bruyn als junger Soldat eine Kopfverletzung. Harich dagegen kämpft gegen Hitler wie ein Schauspieler im Film 007, der selbst in Gefahrensituationen noch mit Frauen flirtet. Sein Kampf erinnert an das Mittel, Gift mit Gift zu bekämpfen, oder an den von Riedel erwähnten schlechten Redner, dem „alle Mittel zur Erreichung seiner Zwecke recht sind.“ Allerdings bereute Harich später seine Mittel für die Demokratisierung der DDR: „Speziell bei Janka und mir aber schlägt sie [Grundstimmung] in Größenwahn um, weil wir erleben, daß oppositionelle Standpunkte, die wir schon früher vertreten haben, sich jetzt als richtig erweisen, womit für uns bewiesen zu sein scheint, daß wir überhaupt klüger sind als unsere politischen Führer, daß es für die Partei und die DDR besser wäre, wenn wir zu bestimmen hätten“ (ibid. S. 246).

De Bruyn meinte dazu: „Ich durfte Teile aus der unfertigen Selberlebensbeschreibung nicht nur aus seinem Munde hören, sondern sie zu Hause in Ruhe auch lesen, wobei mir Stillschweigen auferlegt wurde, weshalb ich hier nur sagen möchte: Staatsfeindlich waren sie nicht, diese Memoiren, sie waren reumütig und selbstkritisch, als seien sie für die Stasi oder Ulbricht persönlich geschrieben worden, was man ja auch nicht ganz ausschließen kann. Ich war erschüttert von dieser Lektüre, weil sich in ihr der äußerlich Selbstgewisse als durch die Haft innerlich zerbrochen erwies“ (*Vierzig Jahre* S. 176).

Im Streit zwischen Harich und Janka nimmt de Bruyn den folgenden Standpunkt ein: „Als seine Blitzkarriere mit der Verurteilung zu zehn Zuchthausjahren beendet wurde, war er mir zum Märtyrer des deutschen Einheitsstrebens geworden, und als acht Jahre später, nach seiner vorzeitigen Haftentlassung, erzählt wurde, daß er sich im Prozeß seinen Mitangeklagten gegenüber schändlich verhalten habe, war ich der Ansicht, daß kein von der Haft Verschonter sich ein Urteil darüber anmaßen darf“ (*Vierzig Jahre* S. 175). Diese Ansichten klingen sehr überzeugend. In de Bruyns Biographie erfahren wir von Vorkommnissen in weit von der Berliner Politik entfernten Orten. Nachdem de Bruyn auf Beschluss der Staatsverwaltung als Lehrer ins ferne Westhavelland geschickt worden war, wäre er beinahe verhungert. Er beschreibt diese Situation mit den Worten: „Die Großmutter sollte die Suppe hinaus zu den Schweinen bringen. / Meine Zustimmung wurde auch erst als Scherz gewertet; ich mußte zweimal erklären, daß mich Angebranntes durchaus nicht

störe; dann erst durfte ich mich an den Tisch begeben, den Topf heranziehen, den Löffel eintunken und ohne eine Pause zu machen, unter den Blicken der ganzen Familie die für sie alle bestimmte Suppe verzehren, bis auf den schwarzen, festsitzenden Rest“ (*Zwischenbilanz* S. 327f.). Während Harichs Biographie mit genauen Daten versehen ist, meint de Bruyn: „Differenzen gab es bei mir sicher immer; sie entstanden durch militärisches Desinteresse, verbunden mit einem schlechten Zahlengedächtnis, das mich die Geburtsjahre der Eltern nur schätzen, Armeen und Divisionen, in denen ich hatte marschieren müssen, erfinden ließ“ (*Zwischenbilanz*. S. 317). De Bruyn, der nur widerwillig in den Krieg gezogen war, schien sich auf natürliche Weise vom Geschehen treiben zu lassen. Diese Haltung erinnert mich an die von alters her bekannte japanische Figur FUJIWARA Teika (1162-1241), einen adligen Dichter, von dem bekannte Worte stammen: Der Krieg mit den Fahnen gegen die Barbaren ist nicht meine Sache. Und der Zen-Buddhist Ryokan (1758-1831) schrieb in einem Brief an einen Freund, der ein schweres Erdbeben erlebt hatte: „In der Zeit des Leidens wäre es besser, das Leiden zu erleben als das Leiden zu vermeiden. In der Zeit des Todes wäre es besser, zu sterben als zu leben. Das ist ein seltsames Mittel, um das Leiden zu vermeiden.“

Vergleicht man de Bruyn und Harich, wirkt die Biographie von de Bruyn vernunftgeleiteter. Was aber den Kampf gegen Hitler angeht, so ist hier die Vernunft kein geeignetes Mittel, denn Hitler handelt irrational. Zu den 6 Millionen getöteten Juden könnte niemand sagen: „in der Zeit des Todes wäre es besser, zu sterben als zu leben.“ Dagegen wäre Harichs Methode, Gift mit Gift zu bekämpfen, in diesem Fall vernünftiger. Das für mich Befremdliche wäre im Kampf gegen Hitler also wirksamer als das für mich Intime.

(Diese Arbeit wurde bereits im Jahre 2001 auf Japanisch veröffentlicht.)